

Jungsteinzeit

Bandkeramische Kultur in Hessen

Von Lutz FIEDLER

Lfg. 1, 1960 – M. 1:900 000

Kartenentwurf: Wolfgang DEHN

Die menschliche Geschichte begann, als denkende Wesen auftraten, die durch zielgerichtete Handlungen ihre natürliche Umwelt durch bewußte technische Eingriffe änderten. Die regelhafte Herstellung und Benutzung von Werkzeugen und die damit verbundene Einsicht, Tradierung und soziale Steuerung muß als Grundlage der Kultur angesehen werden.

Zeugnisse einer sinnvollen Technik sind aus Süd- und Ostafrika zusammen mit bestimmten Hominidenresten (die sogenannten Australopithecinen im weiteren Sinne) aus einem Zeitraum von vor etwa 2 Millionen Jahren bekannt. Auch aus dem Mittelmeerraum sind archaische Steingeräte mit einem Alter von mehr als 1 Million Jahren mehrfach belegt. Die frühesten Zeugnisse menschlicher Kultur in Mitteleuropa sind mit dem Auftreten des *Homo erectus* verbunden, von dem z. B. ein Unterkiefer aus den etwa 700 000 Jahre alten Neckarablagerungen von Mauer stammt. Überreste von Menschen dieser Zeit sind allerdings selten; häufiger – und in manchen Fällen sogar in überraschend hoher Anzahl – lassen sich ihre Steinwerkzeuge finden. Sie geben eine deutliche Auskunft über bestimmte Aktivitäten und die technische Entwicklung. Zu den ältesten Artefakten dieser Art sind in Hessen die oft aus Geröllen gefertigten Hackgeräte aus der Gegend von Münzenberg zu zählen. Ihr genaues Alter ist bisher nicht zu ermitteln, ist aber wesentlich höher als 300 000 Jahre. Aus dieser Zeit und aus allen weiteren Abschnitten der Steinzeit sind in Hessen Funde gemacht worden, die belegen, daß dieser Teil Mitteleuropas am längsten und grundlegendsten Abschnitt der Menschheitsgeschichte bedeutenden Anteil hatte. Diese Epoche, bestimmt durch eine an die Natur angepaßte Wirtschaftsweise des Jagens und Sammelns, dauerte bis in die geologische Gegenwart des Holozäns vor etwa 7000 Jahren. Zu diesem Zeitpunkt nämlich drangen aus dem östlichen Mittelmeerraum über das Balkan-Donau-Gebiet starke Impulse einer nahrungsmittelerzeugenden agrarischen Lebensweise nach Mitteleuropa ein und veränderten hier die gesamte Kultur relativ rasch und gründlich. Nach unserem heutigen Wissen muß man davon ausgehen, daß diese neolithische Welle nicht ausschließlich von einwandernden Pionieren abhängig war, sondern durch eine große Adaptionsbereitschaft eingessener Bevölkerung weitergetragen wurde. Die mit ihr verbundenen archäologischen Kulturmerkmale sind unter dem Begriff der Bandkeramik zusammengefaßt.

Der Wirtschafts- und Siedlungsraum der Bandkeramiker liegt, wie es die Karte zeigt, vor allem in den lößreichen Tal- und Beckenlandschaften. (Dieser Eindruck wird auch nicht

durch die sehr zahlreichen Neuentdeckungen seit der Drucklegung der Karte wesentlich verändert.) In Südhessen sind es die Flächen des Main-Neckar-Gebietes bis zum Rhein mit der nördlich anschließenden Wetterau. Über die Taunusschwelle und ihre Ausläufer setzt sich die Verbreitung im Limburger Lahnbecken und im Marburger/Amöneburger Becken fort. Das Vogelsberggebiet und der osthessische Raum haben bisher nur spärliche Belege der Bandkeramik geliefert (z. B. Grünberg, Bad Sooden-Allendorf), wie auch ein Eindringen in das Kinzigtal zwischen Rhön und Vogelsberg nur bis Gelnhausen nachweisbar ist. Die Schwalm aufwärts allerdings schließt sich ein reiches Siedlungsgebiet im Fritzlarer Becken zwischen Melsungen, Bad Wildungen und der Warburger Börde an. Westliche Ausläufer gehen bis in die Korbacher Hochfläche, östlich folgt ein schmales, aber dicht belegtes Band zwischen Kassel und Hofgeismar und stellt eine Verbindung zu den bandkeramischen Siedlungslagen im südlichen Westfalen und in Niedersachsen dar.

Die Anlage der Wohnplätze erfolgte allgemein auf leicht geneigten Hängen in Talrandlage zwischen den ackerbaulich zu bewirtschaftenden Lößflächen und den für die Viehhaltung begünstigten Bachniederungen, wobei natürlich die Wassernähe auch für die menschliche Versorgung wichtig war. Leider haben in Hessen bisher zu wenige großflächige Grabungen stattgefunden (Bracht, Arnsbach, Gudensberg, Griedel, Butzbach, Rödgen, Wiesbaden-Erbenheim), um genaue Vergleiche zur Anlage von Bauten und Siedlungen mit den Nachbarlandschaften zuzulassen. Allgemein bekannt und in Hessen oft nur ausschnittsweise belegt, ist in der bandkeramischen Kultur sowohl die Errichtung von Einzelgehöften wie auch von gesicherten Dorfplätzen.

Die Konstruktion der Häuser dieser Zeit ist zwischen dem Donaauraum und Belgien überall verblüffend gleichartig. Es sind langrechteckige Pfostenhäuser mit z. T. erstaunlichen Dimensionen (Breite bis 8 m, Länge bis 40 m), die fast immer eine Dreiteilung erkennen lassen. Gewöhnlich sind sie mit der Schmalseite zur vorherrschenden Windrichtung von Norden nach Süden oder von Nordwesten nach Südosten ausgerichtet. Das südliche Drittel besteht aus einer parallelen Aufstellung von mehreren (5) Pfostenreihen (manchmal Doppelpfosten), deren Statik ausreichen würde, hier einen zweigeschossigen Bau zu tragen. Das Dach wird im Mittelteil meistens von drei Reihen kräftiger Innenpfosten getragen, während die Dachseiten auf den beiden etwas enger gestellten Außenpfostenreihen ruhen. Im Nordteil findet sich meistens

ein Fundamentgräbchen, das zusätzlich zu den Stützpfeuern wohl eine Bretterverkleidung als besonderen Schutz der dem Wetter am meisten ausgesetzten Seite aufnahm.

Die Fußböden der Häuser sind bisher nicht überliefert, da die Bodenerosion der Lößflächen die neolithischen Laufhorizonte gewöhnlich vernichtet hat. Von den Wänden fanden sich Teile als Reste eingestürzter oder verbrannter Häuser in Gruben. Sie bestehen aus einem Geflecht von Birken- und Weidenzweigen zwischen den Pfosten (Eiche), das mit Lehm verstrichen war. Die Innenwände waren weiß getüncht. Über die Dachkonstruktion ist wenig bekannt. Vielleicht war sie im Vorder/Südteil höher als im hinteren Bereich. Y-förmige Pfostenstellungen im Mittelteil mancher Häuser lassen unter Umständen gauenähnliche Konstruktionen oder Aufstiege in den höheren Teil errahnen.

Die Größe der Häuser und gelegentlich ihnen zuzuordnende rechteckige Nebenbauten lassen vermuten, daß sie zur Aufnahme einer Menschengruppe dienten, die nach unserem Verständnis die Kopfzahl einer Familie überschritt. Auch geben die stilistischen Eigenarten der verzierten Keramik Hinweise darauf, daß die Vielzahl von Hausgrundrissen innerhalb umfriedeter Dorfanlagen selten gleichzeitig, sondern in der Mehrzahl nacheinander entstanden ist. Vermutlich hat also eine Dorfgemeinschaft (Sippe ?) in einem oder wenigen gleichzeitigen Häusern ihre Unterkunft gefunden. Die Umwehrung mancher Dörfer mit palisadengespickten Spitzgräben und dazugehörigen Wällen wäre dann die Arbeit von nur einem Teil der Bewohner aller heute erkennbaren Häuser gewesen. Daß diese Umwehrungen fortifikatorischen Charakter hatten, dürfte unzweifelhaft sein.

In den die Häuser stets begleitenden Lehmentnahme-, Vorrats- oder Wirtschaftsgruben finden sich Scherben, Steingeräte, Knochen, verkohlte Samen und andere Abfälle der Hauswirtschaft. Zum besseren Verständnis muß noch gesagt werden, daß alle Pfostenlöcher, Gräben und Gruben sich dem Archäologen stets als völlig verfüllte Befunde darbieten. Sie sind auch immer nur Teile der ehemaligen Eingrabungen, da die oberen Partien durch Bodenabschwemmung abgetragen worden sind. Auf Ackeroberflächen sind größere Gruben oft als schwarze Verfärbungen erkennbar. Aus größerer Höhe sind Gruben, Pfostenstellungen von Häusern und Gräben oft auszumachen und sind Grundlage der Luftbildarchäologie. Die Überreste beleuchten die Lebensweise der damaligen Menschen in besonderer Weise; die Keramik gibt überdies durch ihre stilistischen Unterschiede Hinweise auf ihre zeitliche Stellung innerhalb des Verlaufes der bandkeramischen Kultur. Die meisten der gefundenen Knochen stammen von Haustieren: Schwein, Rind und Schaf oder Ziege. Daneben tauchen auch Reste von Jagdtieren auf: Hirsch, Reh, Ur und Wildschwein. Sie sind aber so selten, daß von manchen Wissenschaftlern ein Beitrag der Jagd zur Ernährung im Altneolithikum bezweifelt wird. Doch dem muß entgegengehalten werden, daß Menschen mit agrarischer Lebensweise ihre Siedlungen nicht im günstigen Jagdrevier, sondern nach anderen Gesichtspunkten errichten. So wird erlegtes Wild weitgehend an entfernteren Stellen zerlegt und überwiegend Fleisch an den Wohnort transportiert worden

sein. Leichtere Knochen, z. B. Rippen, sind, wie übrigens auch diejenigen der Haustiere, von Hunden gefressen worden. Funde einzelner Steinbeile und Pfeilspitzen von bandkeramischer Art im Bergland außerhalb von Siedlungslagen mögen außerdem als Nachweis von Jagdzügen dienen.

Verkohlte Samen in Grubenfüllungen zeugen vom Anbau von Emmer, Einkorn, Zwergweizen, gemeinem Weizen, Gerste, Hirse und Hülsenfrüchten. Gewinnung und Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte werden bezeugt durch Sichelklingen aus Feuerstein und durch brotlaibförmige Mahlsteine. Die Frage, wie die Felder angelegt und bearbeitet wurden, muß leider unbeantwortet bleiben. Soll man an ein primitives Aufwühlen der Scholle oder an Furchenziehen mit Grabstöcken denken, oder sind schon früh aus dem hochkulturellen Herkunftsgebiet des Neolithikums effektivere Ackergeräte wie etwa der Hakenpflug übernommen worden?

Die uns aus der bandkeramischen Kultur bekannten Geräte und Waffen sind in ihrer Verbreitung weitgehend einheitlich und zeigen für den gesamten Zeitraum keine wesentliche Entwicklung. Am häufigsten sind Steinwerkzeuge überliefert. Das liegt einmal an ihrer Unvergänglichkeit im Gegensatz zu den Geräten aus Knochen, Holz, Geflecht usw. und auch daran, daß Steingeräte leicht herstellbar waren und oft ausgewechselt wurden. Die meisten bekannten Schäftungen für Klingen, Kratzer und Beile zeigen, daß die Verbindung zwischen organischem Schaft und Steinschneide durch Verklebung mit Pech oder besonderen Kitten geschah. Bei Erwärmung der Klebemittel ließen sich die Einsätze herausnehmen und austauschen. Zu Tausenden gibt es von vielen hessischen Fundplätzen Klingen und Abschlüge, die in der traditionellen Schlagtechnik vorausgegangener jägerischer Zeit hergestellt worden sind. Vielfach wurde dafür einheimischer Quarzit, zu bestimmten Anteilen aber auch stets importierter Feuerstein benutzt.

Klingen wurden oftmals unmodifiziert als Messer oder Einsätze in Sicheln verwendet, aber auch durch Bearbeitung ihrer Kanten zu Bohrern, Kratzern oder Pfeilspitzen verarbeitet. Pfeilspitzen von dreieckiger Form gehörten zu Jagd- und Kriegswaffen. Gelegentlich wurden auch trapezförmige Pfeilschneiden benutzt, und manches deutet darauf hin, daß auch Knochenspitzen Verwendung fanden. Bohrer und die sogenannten Kratzer dienten als Werkzeuge zur Leder-, Holz- und Knochenverarbeitung. Manchmal wurden geplatze Tongefäße mit Bohrern perforiert, um Schnüre durch die Löcher ziehen zu können, die die Bruchstellen zusammenhielten. Die wichtigsten bandkeramischen Steingeräte aber sind flache Getreidemahlsteine und -läufer (wie sie ganz ähnlich bis in die heutige Zeit z. B. von den nordafrikanischen Berbern benutzt werden) und geschliffene Beile und Meißel. Letztere werden oftmals als Flachhacken und Schuhleistenkeile bezeichnet, aber nach ihrer Funktion als Querbeile und Beitel sind sie besser mit dem alten Wort Dechsel zu benennen. Ihrer Form gemeinsam ist ein flacher bis hoher D-förmiger Querschnitt und eine »aufgewippte« leicht bogenförmige Schneide. Die Proportionen variieren sehr stark zwischen extrem langschmalen und breitflachen

Stücken. Ebenso sind sie von Miniaturstücken ab 3 cm Länge bis zu mehr als 30 cm langen Exemplaren bekannt. Die flache Unterseite diente bei der Schäftung als Auflage, der gerade Nacken als Widerlager. Viele Stücke dürften auf Kniehölzern als Behaubeile angebracht worden sein. Vor allem kleine schmale Dechsel sind sicher an geraden Schäften meißel- oder stechbeitelartig gefaßt gewesen. Sie sind überwiegend aus Hornblendeschiefer und Basalt hergestellt worden und bis zu bestimmten Abnutzungsgraden immer wieder nachgeschliffen worden. Die meisten Fundstücke sind kurze zerbrochene oder ausgesplitterte Exemplare, die manchmal Spuren sekundärer Verwendung als Klopfschlägel tragen. Durchbohrte Steingeräte sind recht selten. In ihnen sind wohl stets Kriegsgewehre zu sehen. Neben runden Scheibenkeulen mit scharfem Rand gibt es durchlochte Dechsel, Spitzhacken und seltener konische Keulen. Die Bohrungen sind in den meisten Fällen (und schon in der älteren Bandkeramik) als Voll- oder Kernbohrungen, selten als Durchpickungen ausgeführt worden.

Neben Steingeräten kennen wir durchlochte Hacken aus Hirschgeweih, Knochenmeißel, Spatel, Pfrieme, Ahlen und Spitzen sowie nicht sicher deutbare Schmuck- und Kleidungszubehörteile, wie die sogenannten Gewandknebel. Alle Stein- und Knochengewerkeformen überdauern in gleicher oder ganz ähnlicher Weise die Bandkeramik und finden sich im mittleren Neolithikum wieder.

Anders sind jedoch die Verhältnisse bei der Keramik. Sie tritt wie auch sonst fast überall auf der Welt, mit dem Neolithikum auf. Im Verlauf der bandkeramischen Kultur unterlagen sowohl Formen wie Verzierungsmuster Veränderungen, die sie (wie auch in späteren Abschnitten) zu einem empfindlichen Anzeiger bestimmter Phasen bzw. Zeitstufen machen. Sie sind nicht nur durch die Logik ihrer stilistischen Entwicklung, sondern auch durch stratigraphische und vor allem absolute Daten (C 14 Messungen) abgesichert.

Die älteste Bandkeramik liegt mit ihrem Beginn in Mitteleuropa etwa in der Mitte des 6. Jahrtausends. Die Gefäße dieser Zeit haben kräftige Wandungen mit einem Dekor aus Fingertupfen, gelegentlichen plastischen Applikationen, aber am häufigsten in tiefen Ritzlinien. Diese bilden, oft in Doppellinie, große Spiralkanten, Mäander oder winkelhähnliche Muster, die stets auf die Gefäßmitte konzipiert sind und sich umlaufend als Einzelmuster wiederholen. Die Töpfe haben leicht abgesetzte Standflächen, betonte und manchmal fast knickwandartige Bauchpartien und gelegentlich deutliche Halsansätze. Neben diesen Formen gibt es tiefe Schalen und flaschenartige Gefäße. Manchmal finden sich die Gefäße mit Standfüßchen oder gar Standringen versehen. Auch Tüllengefäße und zoomorphe Formen tauchen auf. Diese älteste Bandkeramik läßt sich gut mit Vorläufererscheinungen des Donau- und Balkanraumes im beginnenden 6. vorchristlichen Jahrtausend verbinden und hat dort ihren Ursprung. In Hessen ist sie bisher nur im süd- bzw. mittelhessischen Raum nachgewiesen und scheint im Norden zu fehlen (obwohl sie in Niedersachsen vorkommt).

Zur älteren Bandkeramik des »Flomborner Stils«, die wohl ins letzte Viertel des 6. Jahrtausends zu datieren ist, bestehen

erhebliche stilistische Unterschiede. Gegenüber den gegliederten Gefäßen älterer Zeit herrschen nun fast ausschließlich halbkugelige Schalen und Kumpfe sowie enghalsige Flaschen vor. Die Verzierungen bestehen aus dreifachen Ritzlinien, die umlaufende oder abgesetzte Spiralmäander- oder Sattelspiralmuster bilden. Neben- oder Füllornamente spielen eine untergeordnete Rolle; Randverzierungen fehlen.

Die jüngere Bandkeramik des frühen bis mittleren 5. Jahrtausends besitzt ähnliche Formen wie vorher, doch sind die Kumpfe geschlossener und haben leicht geschweifte Ränder. In der letzten Phase gehen diese in birnenähnliche Becherformen über. Die Muster sind vielfältiger, und umlaufende Winkel werden häufiger. Die Ritzlinien sind mit Punkten oder Stichmustern gefüllt, und es treten Bandmuster aus Kammstichen ohne begleitende Ritzlinien auf. Zwickelfüllungen treten als gleichwertige Verzierungen neben dem Hauptmotiv auf, und die Randpartien sind stets mit umlaufenden Stichreihen verziert. Am Ende dieser Entwicklung geht diese Gestaltungsweise in frühmittelneolithischer Gefäßornamentik auf, die aber ganz neue Konzepte findet und dann als Rössener Gruppe bekannt ist.

Neben der besonders verzierten Keramik gibt es im ganzen Zeitraum auch gröber gemachte Gefäße ohne besondere Verzierungen. Sie tragen meistens Ösen, Knubben oder Kniffleisten, bilden aber keine eigenständigen Formen. In welcher Weise diese und jene Töpfe benutzt worden sind, entzieht sich bisherigen Beobachtungen. Für große engmündige Gefäße mit Ösen und Knubben ist die Verwendung als an Stricken aufgehängte Vorrats- und Wasserbehälter wahrscheinlich. Kleine dünnwandige Behälter dürften als Trink- und Eßgeschirr gedient haben, während grobe Kumpfe und Schalen wahrscheinlich Kochtöpfe waren.

Manches im Fundgut der Siedlungen was in der Verwendung unklar ist, erhält aber im Totenbrauch als Grabbeigabe besondere Bedeutung. Die Gräberfelder befinden sich häufig in nächster Nähe zu den Siedlungen. Die Toten wurden gewöhnlich in linker (selten rechter) Seitenlage mit angezogenen Knien bestattet. Die Blickrichtung geht dabei oft nach Osten oder Süden. Auch Brandgräber kommen vor, sie liegen aber meistens weniger tief und sind zerstörender Bodenbildung und Erosion stärker ausgesetzt.

Die Beigaben der Bestattungen deuten geschlechtsspezifische Grabsitten an, Schmuck aus Spondylusmuscheln gibt es in Frauengräbern, Dechsel und Pfeilspitzen fast nur in Männergräbern. Häufig sind Roteisensteinbrocken und Reibsteine als Schmuckgeräte mitgegeben. Dabei zeigt sich, daß die im Siedlungsgelände vielfach zu findenden angeschliffenen Farbsteine tatsächlich der Körperbemalung dienten und nicht allein der Herstellung sonstiger Farbanstriche (für Leder, Holz, Keramik, Bauelemente). Auch Klingen finden sich in den Gräbern. In ihren Größen entsprechen sie meistens nicht den Durchschnittswerten der Siedlungen, sondern liegen darüber. Das heißt, daß im Siedlungsmaterial im allgemeinen nur die zerbrochenen, aufgebrauchten oder weniger geeigneten Stücke übriggeblieben sind. Interessant ist, daß in den Gräbern nur wenig retuschierte Klingen vorkommen. Kratzer, Bohrer, Sichelklingen u.ä. fehlen

dabei. Nur Pfeilspitzen erscheinen als retuschierte Formen gehäuft. Sie kommen einzeln, selten zu mehr als drei in einem Grab vor. In einigen Fällen sind sie eventuell auch als steckengebliebene Schußverletzungen zu deuten. Die Dechsel in Gräbern liegen in ihren Dimensionen (d. h. Erhaltungszuständen) über dem Durchschnitt der aus Siedlungen stammenden Stücke. Das bedeutet aber nicht, daß diese Beilklingen in Gräbern deshalb durchschnittlich größer sind, weil sie in diesem Zusammenhang Waffen waren, sondern es zeigt nur, daß das Fundmaterial der Siedlungen eher Abfallcharakter hat.

Die den Toten beigegebenen Tongefäße stehen meistens am Kopfende, oft vor dem Gesicht. Selten finden sich Töpfe im Fußbereich. Angebrannte Speisereste weisen wohl richtig auf Nahrungsbeigaben in den Gefäßen hin. Tierknochen an gleicher Stelle gehörten zu Fleischspeisen, die den Toten mit ins Jenseits gegeben wurden.

Über das religiöse Leben der Bandkeramiker sichere Aussagen zu machen ist nicht möglich. Der Totenkult zeigt deutlich bestimmte Jenseitsvorstellungen an. Welcher Art sie waren, ist unklar. Da Frauen- und Männergräber keine wesentlichen Unterschiede erkennen lassen, muß man annehmen, daß auch in den geistigen Vorstellungen Gott und Göttin ziemlich gleichrangig waren (ähnlich wie in der Antike). Tonstatuetten weiblicher Art werden oft als Abbild einer Muttergöttheit gedeutet. Ferner tauchen Tierplastiken aus Ton auf, meistens Rindergestalten, die sicher Bezug zur Herde haben, aber welche weltanschauliche Stellung Stier oder Kuh hatten, wissen wir nicht. Ebenso wenig lassen antropomorphe, krötenartig stilisierte Muster auf manchen Tongefäßen sichere Deutungen zu. Da sie öfters erscheinen, muß hinter ihren Abbildern eine traditionelle Vorstellung gestanden haben. Bisher wurden sie immer als Regen- oder Fruchtbarkeitssymbole gedeutet. Sowenig sich wirklich über religiöse Vorstellungen sagen läßt, so unsicher bleiben auch die meisten Spekulationen über die soziale Gliederung der Bandkeramiker. Arbeits- und Aufgabenteilung läßt sich an der unterschiedlichen Ausstattung männlicher und weiblicher Bestattungen ablesen. Kinderbeisetzungen lassen erkennen, daß auch diese »gleichberechtigt« waren. Gräber mit

reicheren Beigaben und ärmere Bestattungen sind kaum geeignet, etwas über die Stellung der Verstorbenen im Leben auszusagen, zumal die Beigaben nur ausschnitthaft in Tongefäßen und Steinartefakten bekannt sind und Holzgeräte, Gewebe, Körbe usw. nicht überliefert wurden. Vielleicht lassen Körper- und Brandgräber Aussagen auf eine geteilte Gesellschaft zu. Aber welche soziale oder jenseitige Wertigkeit hatte dann die eine oder andere Bestattungsart? Sicher ist ein Sozialgefüge auf viehzüchterischer oder ackerbaulicher Basis ohne gewisse Machtenkung, d. h. Altenrat, Häuptling, Priester, Sippenversammlung o. ä. nicht denkbar. Andererseits wird in einer Gesellschaft, in der alle Güter vom Steinbeil bis zum Haus selbst herstellbar waren und mit ihnen oder ihren Rohstoffen keine Besitz- oder Verteilungsmonopole möglich waren, die Autorität, Machtbefugnis und Machtanwendung bestimmter Gruppen oder einzelner Personen ihre Grenzen gehabt haben. Im älteren und mittleren Neolithikum gibt es keine lebensnotwendigen Dinge, die nicht in der erreichbaren Umwelt zur Verfügung standen. Allein Erfahrung, Fleiß, Geschicklichkeit, Glück, Mut, magische Kraft, »künstlerische« Fähigkeit oder ähnliches mögen die Menschen in ihrem Wert unterschieden haben. Vielleicht waren aber auch Kraft, Aggressivität, Hinterlist oder der Besitz an Vieh und Land Maßstab für Wert und Stellung des Einzelnen.

Die eigentliche neolithische Lebensweise setzt sich nach der Bandkeramik mit der »Rössener Kultur« fort. Die Trennung dieser Erscheinungen ist eher wissenschaftlich-archäologischer Art, als daß wirklich tiefgreifende Änderungen in Bevölkerungsgruppen und ihrer Sprache, Religion, Technik nachweisbar wären. Immerhin scheint aber die in dieser Zeit stattfindende Neolithisierung des norddeutschen Flachlandes und des angrenzenden skandinavischen Raumes gewisse Rückwirkungen gehabt zu haben, die ganz Mitteleuropa betrafen. Andererseits hat der Kulturdruck aus dem Südosten unser Gebiet ständig in Unruhe gehalten und führte schließlich mit dem Aufkommen erster Metallgegenstände im Jungneolithikum, etwa 4000 bis 3500 v. Chr., zu starken kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen. Sie fanden ihren Höhepunkt in der beginnenden Bronzezeit nach 1800 v. Chr.

LITERATUR

- ANKEL, C.: Zum Bruchstück eines tiergestaltigen Gefäßes aus Butzbach, Kr. Friedberg, in: *Germania* 34, 1956, S. 270–271.
 DOHRN-IHMIG, M.: Bandkeramik an Mittel- und Niederrhein. Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes 3, in: *Rheinische Ausgrabungen* 19, 1979, S. 191–362.
 GABRIEL, I.: Studien zur Tonware der Bandkeramik in Westfalen und Nordhessen (Bonner Hefte zur Vorgeschichte 19/20), 1979.
 KUNKEL, O.: Oberhessens vorgeschichtliche Altertümer, 1926.
 MANDERA, H.-E.: Linearbandkeramische Gräber aus Wiesbaden-Biebrich, in: *Fundberr. aus Hessen* 3, 1963, S. 32–46.
 MEIER-ARENDT, W.: Bandkeramische Funde aus dem Stadtgebiet von Butzbach (Darmstädter Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte 1), 1964.
 DERS.: Die bandkeramische Kultur im Untermaingebiet (Veröff. des Amtes für Bodendenkmalpflege im Reg.-Bez. Darmstadt 3), 1966.

- DERS.: Die ältere und mittlere Linienbandkeramik im westlichen Mitteleuropa – Ein Überblick, in: *Fundamenta A* 3, T. Va, 1972, S. 66–76.
 MÜLLER-KARPE, H.: Handbuch der Vorgeschichte 2. Jungsteinzeit, 1968.
 SANGMEISTER, E.: Eine bandkeramische Siedlung bei Arnsbach im Regierungsbezirk Kassel, in: *Germania* 21, 1937, S. 213–217.
 DERS.: Eine bandkeramische Siedlung von Griedel bei Butzbach, Kr. Friedberg, in: *Germania* 28, 1944–1950, S. 5–20.
 DERS.: Zum Charakter der bandkeramischen Siedlung, in: 33. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1943–1950, 1951, S. 89–109.
 SIELMANN, B.: Die frühneolithische Besiedlung Mitteleuropas, in: *Fundamenta A* 3, T. Va, 1972, S. 1–65.
 UENZE, O.: Die ersten Bauern (Jungsteinzeit). Vorgeschichte von Nordhessen 2, 1956.